

Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Jena
Kreissynode am Samstag, 12. November 2016
Berichtsvortrag des Superintendenten

Verehrte Synode, liebe Schwestern und Brüder!

Die heutige Tageslosung lässt sich als Leitwort für eine gute Synode verstehen: „Der Gott der Geduld und des Trostes gebe, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, Jesus Christus gemäß, damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus.“ (Röm. 15,5-6) - 500 Jahre nach der Reformation sollen wir in der Tradition Martin Luthers dafür einstehen, dass auch heute seine Kirche einträchtig und einmütig Gott lobt und seinen Sohn als Heil der Welt klar und vernehmlich verkündigt.

Tun wir das?

Das eben eröffnete Reformationsfestjahr 2017 in Jena steht unter dem Motto „Freiheit und Widerstand“.¹ Die Rechtfertigung des gottlosen, verkrümmten, auf sich selbst fixierten Menschen allein aus Gnade, Gottes Verzicht darauf, ihn und seine Welt total zu zerstören, befreit den Menschen aus Selbstbezogenheit, aus Angst und Hoffnungslosigkeit. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ (Gal. 5,1) Befreit dazu, sich ganz auf ihn zu verlassen. Der Glaube, sich verlassen zu können auf die in Christi Kreuz geschehene Vergebung, das Vertrauen auf die Liebe Gottes machen frei, sich in Liebe seinem Mitmenschen und seiner Mitwelt zuzuwenden. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan“ - in seinem Glauben und seinem Gewissen vor Gott. „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“² - in Liebe seinen Mitmenschen und seiner Mitwelt verbunden und für sie ansprechbar und engagiert.

Das ist eine geniale, aber in der Realität auch eine ideale biblisch-theologische Konstruktion und Lebenshaltung, hinter der wir regelmäßig zurück bleiben. Der gerechtfertigte Mensch ist und bleibt immer Gerechter und Sünder zugleich, „simul iustus et peccator“. Zu unserer Freiheit gehört auch die Erfahrung, dass wir immer wieder nach anderen Sicherheiten suchen, die, wenn sie uns verlassen, schnell den Raum frei geben für die Angst.

In diesem unruhigen Jahr der weltweiten Flüchtlingsbewegungen, der Angst vor den globalen Krisen, dem Unbekannten, dem Unüberschaubaren, Komplexen, den Gefahren des Klimawan-

1 Th. Stridde: Jena nimmt Widerstandsimpuls besonders auf. Zum Auftakt der Reformationsfeierlichkeiten bekam Jena gestern den Titel „Reformationsstadt Europas“ zuerkannt. In: TLZ/OTZ v. 11.11.2016.

2 M. Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen (1521).

dels ist die Sehnsucht nach Sicherheit, nach Stabilität, nach einem starken Sicherheitsapparat bis hin zu einer möglichst umfassenden Überwachung stetig gewachsen.

Niemand ist frei von diesen Ängsten und Sehnsüchten. Im 500. Jahr des Gedenkens an den Beginn der Reformation lassen wir uns in Erinnerung rufen, dass Martin Luthers Entdeckung des gnädigen Gottes im Ursprung aus der Auseinandersetzung mit der Angst folgte, der Angst vor einem richtenden Gott, der die Sünde erbarmungslos straft und den Menschen der Verdammnis preisgibt. Aus Luthers Überwindung dieses Gottesbildes - „Aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben und das nicht aus euch!“, Eph. 2,8) - folgte sein Auftreten gegen falsche Heilsversprechen, sein Widerstehen gegen die Mächte der Unfreiheit.

Was Martin Luther und die anderen Reformatoren wieder neu ans Licht hoben, hatte Folgen und veränderte den Zugang zum Leben und zur Welt: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus.“ (1. Joh. 4,18) Dieser Geist der Liebe und ein dankbar gelebter Glauben bringen hervor, was Luther die „guten Werke“ nannte. „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ (2.Tim. 1,7).

Die reformatorische Wiederanknüpfung an Grundaussagen des Evangeliums legte die Grundlage dafür, dass sich das biblische Menschenbild von der Würde und Verantwortung des Menschen auf die Entwicklung des mündigen und sich seiner Vernunft bedienenden Menschen auswirkte. Aus dem Ideal des mündigen Christen folgt(e) das Ideal des mündigen Bürgers. Diese öffentliche Dimension des Evangeliums, dieser aufrechte Gang ist ein Ferment der Jenaer Bürgergesellschaft. Er war in den vergangenen Monaten deutlicher gefordert als in vergangenen Jahren:

Ich bin dankbar, dass sich Christen und Gemeinden in unserem Kirchenkreis aus Nächstenliebe und in protestantischer Weltverantwortung mit viel Einsatz und Engagement der Aufnahme und Integration Geflüchteter angenommen haben. Ich bin dankbar über das große Einverständnis darüber, dass auch öffentliche Friedensgebete und Fürbittandachten wahrgenommen werden als Ort, sich für die Freiheit und Würde aller Menschen in unserem Land und für die Freiheit des Geistes einzusetzen.

Ich bin dankbar, wie Christen und Christinnen sich überdurchschnittlich für die Belange in unserer Stadt einsetzen vom Oberbürgermeister, über den Stadtrat bis in die Ortsteile.

Ich bin dankbar, dass dieses Engagement in einer weithin glaubensfernen Stadt aus einem vielfarbigen geistlichen und spirituellen Leben gespeist wird, aus ermutigenden Gottesdiensten, guten Predigten, aus dem Gebet der Hauskreise, aus einem reichen kirchenmusikalischen und kul-

turellen Leben. Und ich bin dankbar, dass wir dabei mit vielen Anderen in unserer Stadt verbunden sind und gemeinsam an Lösungen für die Zukunft arbeiten.

„... damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus.“

Werden wir so wahrgenommen?

Einmütigkeit versteht sich nicht von selbst. Unser Einsatz und unsere Worte im Streit unserer Zeit können missverstanden oder sogar abgelehnt werden. Wie politisch darf die Kirche in Jena sein? Ihr Verhältnis zur AfD, zur Flüchtlingspolitik der Regierung, zum Islam, zur Rüstungsproduktion, zum Stand der Demokratie, zur Vergangenheit, zu einem Engagement wie das aus der JG Stadtmitte wird gesehen und gehört. Der Einsatz und unsere Verlautbarungen zu diesen Themen sind auch unter uns Christen nicht unumstritten. Kritik bleibt nicht aus. Sie erreicht auch den Superintendenten. Manchmal gerät er zwischen den Fronten. Manchmal steht er dort bewusst im Abwägen von Freiheit und Widerstand, zwischen Neutralität und gebotenem Standpunkt, der ihm von seiner theologisch-ethischen Beurteilung und seinem Gewissen her gegeben erscheint.

Die Suche nach einer angemessenen Demonstrationskultur in unserer Stadt zwischen bürger-schaftlichen Zeichenhandlungen und einem Widerstehen auf „Sicht- und Hörweite“ ist nach einem bewegten Kundgebungsjahr noch in vollem Gange. Wie lässt sich nachdrücklich verdeutlichen, dass der Aufmarsch der Neonazis nicht nur ein zu duldenes Übel ist? Wie lässt sich das, was dort auf der Straße gebrüllt wird, iustitiabel machen und strafrechtlich verfolgen? Wo muss sich aber auch in unserer Gesellschaft etwas bewegen, damit diesem menschenfeindlichen Treiben der Nährboden entzogen wird?

Der Ton der Auseinandersetzung in unserer Gesellschaft ist rauher geworden, an den breiter werdenden Rändern sind aggressive Töne zu hören. Einmütigkeit ist freilich auch in der Kirche kein Status, sondern eine lebendige Bewegung, ein Ziel, das wir erreichen und auch wieder verlieren können. „Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Sein, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan oder geschehen, es ist aber im Gang und im Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.“ (M. Luther³) Um zur Einmütigkeit zu kommen, bedarf es des Gespräches, auch des Streites über die strittigen Angelegenheiten. Wir sollten uns dabei aber nicht anstecken lassen von der Sprache,

3 WA 7,336,31-36

die mancherorts aufgekommen ist, sondern „jeder von uns lebe so, dass er seinem Nächsten gefalle zum Guten und zur Erbauung.“ (Röm. 15,2)

Wie bringen wir das öffentlich zum Ausdruck?

Wir können etwas davon sichtbar und erlebbar machen als Gastgeber auf unserem „Kirchentag auf dem Weg“, der unter dem Motto der „Gretchenfrage“ aus Goethes Faust steht „Nun sag, wie hast du’s mit der Religion?“. Die Städte Jena und Weimar laden vom 25. bis 28. Mai 2017 Menschen aus Nah und Fern ein, um in einem vielfältigen Programm Vergangenheit und Gegenwart zu befragen und um der Vielfalt des Religiösen nachzuspüren. Während Weimar sich dabei als Heimat von Klassik, Kunst und Kultur präsentiert, wird Jena als „Stapelstadt des Wissens und der Wissenschaft“ (Goethe) erkennbar. Doch auch andere mit Jena eng verbundene Themen kommen zum Tragen: Es wird über die Bedeutung des Fußballs für das Leben gesprochen, das Erbe der Frühromantik erkundet und dem Freiheitsgeist der DDR-Op-
position nachgeforscht. Themenführungen lassen Jena als Stätte der Reformation hervortreten, bringen selten zu sehende Archivschätze zum Vorschein und zeigen Orte jüdischen Lebens. Im Tagesverlauf, den Bibelarbeiten interessanter Zeitgenossen eröffnen und Abendkonzerte von Jazz bis Klassik beschließen, wird in Podien, Vorträgen und Mitmachangeboten für Kinder und Jugendliche die Frage nach der Religion immer wieder aufs Neue gestellt. Auch unterschiedliche Glaubensweisen begegnen sich in diesem Rahmen, wenn Vertreter der Jenaer Religionsgemeinschaften miteinander in Dialog treten und das interreligiöse Friedenssymbol „Engel der Kulturen“ in der Innenstadt als Bodenintarsie verlegt wird.⁴

Zu dem, was unsere Einmütigkeit auf die Probe stellt, zu dem Strittigen im Inneren gehören die Folgerungen aus dem neuen Finanzzuweisungsschlüssel der EKM ab 2019 für den Stellenplan des Kirchenkreises. Wir müssen konkret dreieinhalb Stellen im Verkündigungsdienst abbauen,

4 Eine Auswahl aus dem Jenaer Programmteil:

Do, 25.05. 2017, ab 18.00 Uhr: Gemeinsamer Willkommensabend in Weimar mit Himmelfahrtsgottesdienst, Musik und Kleinkunst auf Straßen und Plätzen

Do, 25.05. 2017 und Fr, 26.05. 2017, 21 Uhr-22.30 Uhr: Aufführung einer multimedialen ökumenischen Jazzmesse in der Stadtkirche

Fr, 26.05. 2017 und Sa, 27.05. 2017, 9.30 Uhr-10.30 Uhr: Bibelarbeiten, u.a. mit Kathrin Göring-Eckardt und Lordbishop Nick Baines

Fr, 26.05. 2017, 9-13 Uhr: Christlich-jüdisch-muslimische Kunstaktion „Engel der Kulturen“

Fr, 26.05. 2017 und Sa, 27.05. 2017, 10.30 Uhr-16.30 Uhr: Wissenschaftsprogramm der Universität mit Vorträgen zur Religion der

Goethezeit, zur Entstehung von Religion, zum Verhältnis von Religion und Wissenschaft und zur religiösen Dimension der Kultur

Fr, 26.05. 2017 und Sa, 27.05. 2017, 11-13 Uhr: Podiumsdiskussionen u.a. zum Thema Rüstungsproduktion (mit Bodo Ramelow,

Arne Lietz) und zum Thema Rechtspopulismus (mit Gregor Gysi, Albrecht Schröter und Mike Mohring)

Fr, 26.05. 2017 und Sa, 27.05. 2017, 15-17 Uhr: Podiumsdiskussionen u.a. zu den Themen Altern, Klimawandel (mit Bischof i.R.

Wolfgang Huber), interreligiöser Dialog; Lesungen mit Schriftstellern der DDR-Opposition; Vortrag zum Verhältnis von Protestantismus und Frühromantik

Fr, 26.05. 2017, 19-22 Uhr: „Heimat Fußball?“ – Lesung und Gespräch mit Christoph Dieckmann, Jazzmusik zwischen Bach, Luther

und John Coltrane; Konzert mit den Octavians; Multimedialer Gottesdienst Dom im FullDome im Zeiss-Planetarium

Sa, 27.05. 2017, ab 18.30: Abschiedsabend mit Gottesdienst und Konzert unter dem Jenaer Motto ‚Widerstand und Freiheit‘.

d. h., wir werden ab 2019 nicht mehr 25 Stellen im Pfarr-, im kirchenmusikalischen und gemeindepädagogischen Dienst im Stellenplan haben, sondern nur noch 21,5.

Unsere Überlegungen führen wir auf der Grundlage des 2012 vollzogenen Regionalisierungsprozesses. Er hat eine sinnvolle und weithin akzeptierte Raumaufteilung und Gemeindezuordnung hergestellt.

Das EKD-Zentrum für Mission in der Region hat kürzlich zusammen mit dem Lehrstuhl für Gemeindeentwicklung und Evangelisation in Greifswald den wichtigen Impuls gegeben, statt von „Regionalisierung“ von „kirchlicher Regionalentwicklung“ zu sprechen. Ihre Analyse geht davon aus, dass unsere Zukunft als Kirche vorwiegend „regiolokal“ verfasst sein wird, also vom Zusammenspiel von Region und lokaler Glaubensgemeinschaft leben wird.⁵

Ich möchte dazu vier verschiedene Perspektiven aufzeigen, die aber aufeinander aufbauen:

1.) Freiwillige Koordination

Was ich mir vorstelle, ist das Bild einer Kirche, die eher regional plant, aber zugleich lokal geistliches Leben in Gemeinschaft lebt.

Ausgangsbasis dafür wäre aber die gemeinsame Einsicht von Gemeinden in einer Region, dass sie alle von mehr Zusammenarbeit profitieren. Was so selbstverständlich klingt, ist, wie wir wissen, längst nicht überall die Praxis und bedarf einer grundlegenden Haltungsänderung. Unser Kirchenbild und unsere Praxis muss Beides umfassen: die Kirche am Ort, nah bei den Menschen, verlässlich und besonders für die erreichbar, deren Lebensradius auf den Wohnbereich konzentriert ist. Und: die Kirche in der Region, die durch Zusammenarbeit all das bieten kann, wozu einzelne Gemeinden zu schwach wären.

Ich will dies auch unter einer missionarischen Perspektive betrachten. Eine Region bietet verschiedenen geistlichen Beheimatungen Heimat. Keine einzelne Gemeinde kann als einziges Angebot die Weite der Bevölkerung erreichen. Aber die Kirche in der Region kann mit einem Angebot-Mix ein Grundangebot mit Ergänzungen, Profilen und Kooperationen zusammenbinden. Unter dieser Voraussetzung können Gemeinden ohne Zwang miteinander überlegen, wie sie gemeinsam ihre geistliche Verantwortung für eine bestimmte Region wahrnehmen können. Es könnte dann so etwas wie regioloale Kirchenentwicklung-Workshops geben. Was können die einen stellvertretend für alle tun, was die anderen? Wo legen wir die Kräfte zusammen und tun

⁵ Region als kirchlicher Erlebnisraum ist mehr und anders als eine geografisch ausgerichtete Größe. ... Aus der Sicht der Akteure vor Ort haben situative und fluide Netzwerke einen viel größeren Charme, weil sie der sozialen Wirklichkeit und dem tatsächlichen Kooperationsbedarf viel besser entsprechen als administrativ konstruierte Regionen.“ (Bericht der Landesbischöfin I. Junkermann vor der 4. Tagung der II. Landessynode der EKM vom 16. bis 19. Nov. 2016. In: Amtsbl. EKM 2016, S. 194-202, hier 196) Zum Netzwerkbegriff vgl. auch I. Hartmann / R. Knieling: Gemeinde neu denken. Geistliche Orientierung in wachsender Komplexität, Gütersloh 2014, S. 200-208.

etwas gemeinsam, einen Kurs zum Glauben, eine Mitarbeiterschulung, ein Musikprojekt oder die Konfi-Arbeit? Wo lassen wir etwas, weil es andere in der Nähe auch tun? Worin aber sind wir vor Ort unvertretbar?

In der Region West könnte das beispielsweise heißen: Die Konfirmandenarbeit können wir gut zusammen verantworten. Neben dem zentralen Gottesdienst kann im selben Kirchengemeindeverband Großschwabhausen-Isserstedt der Senfkorn Gottesdienst in Münchenroda ein Treffpunkt für Suchende sein.⁶ Für die Arbeit mit Kindern suchen wir über die drei Kirchengemeindeverbände der Region hinweg bewusst nach gemeinsamen Projekten. Die Gemeindeleitungen der drei Kirchengemeindeverbände loten aus, wie sie sich gegenseitig stärken und entlasten können.

Strukturelle Fragen lassen sich leichter lösen, wenn Gemeinden sich vorher zusammen auf den Weg gemacht haben, wenn sie gute Erfahrungen im fairen Miteinander gesammelt haben, und wenn überall bejaht wird, dass wir beides brauchen: Kirche vor Ort und in der Region. Freilich: Dann ist es wichtiger, dass Menschen in der Region in einer Gestalt von Gemeinde heimisch werden, als dass sie unbedingt in meiner, ihrer, der einen Ortsgemeinde heimisch werden. Und für manchen, der räumliche Nähe sucht, aber nicht die Enge des eigenen Dorfs, ist vielleicht das Angebot an einem Zentralort das Beste. Das wäre nicht Regionalisierung, aber so etwas wie eine kirchliche Regionalentwicklung, freiwillig, in Respekt voreinander, zur gegenseitigen Unterstützung und Entlastung, und weil miteinander vieles besser ginge. Was uns dabei helfen würde, wäre eine Haltung, die auf Kooperation und weniger auf Konkurrenz basiert: Ich habe hier meinen Platz, aber ich weiß mich auch in eine plurale Gemeinschaft gestellt. Beides bejahe ich. Wir haben es in zweijähriger Arbeit des Finanzausschusses geschafft, den Strukturfonds, in den jahrelang alles verlagert wurde, was irgendwo nicht bezahlt werden konnte (Beitrag zur Telefonseelsorge, Öffentlichkeitsarbeit des Kirchenkreises, Hausmeistervergütung usw.) wieder dafür instand zu setzen, wofür er errichtet wurde: Zur Förderung von Projekten der Gemeinden, zur Unterstützung öffentlichkeitswirksamer und missionarischer Initiativen, zur Stärkung des geistlichen und, wo nötig, auch des praktischen Lebens der Gemeinden. Das bis dahin vorherr-

6 Dieser Senfkorn Gottesdienst wird von Menschen geleitet, deren ehrenamtliche Verkündigung durch unsere kirchliche Ordnung des Verkündigungsdienstes nicht voll gedeckt ist. Solche Fälle selbstständiger Gottesdienstleitung ohne fixierte Berufung gibt es in unserem Kirchenkreis vereinzelt auch in anderen Gemeinden, z.B. am Lutherhaus. Die Erzählung in 4. Mose 11 von der Berufung der 72 Ältesten signalisiert „eine Öffnung, die Gottes Geist auch gegen die Ordnung der Freiheit lässt.“ Die Eldad-Medad-Episode erinnert daran, „dass sich die ordentlich gewählten Ältesten der Möglichkeit öffnen sollten, dass Gottes Geistkraft sich auch in Menschen erweisen kann, die nicht zu den ordnungsgemäß Eingesetzten gehören.“ (J. Ebach: Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes, Gütersloh 2016, S. 53f., hier 54) Landesbischöfin I. Junkermann in ihrem Bericht vor der 4. Tagung der II. Landessynode der EKM vom 16. bis 19. Nov. 2016 (Amtsbl. EKM 2016, S. 194-202, hier 202): „Wenn die Ordnungen und Verfahren der Kirche uns nicht mehr den Rücken dafür frei halten, dass wir FREIRÄUME (Hervorh. I.J.) haben zum Feiern des Gottesdienstes ... , dann müssen diese Verfahren und Ordnungen geändert werden.“ Freilich werden wir z.B. durch nachträgliche Schulung und Beauftragung auch dem geltenden - wenngleich nicht in Stein gemeißelten - Recht Genüge tun können.

schende Gießkannenprinzip wird nach und nach zurückgestellt zu Gunsten von Entscheidungen, die Wert darauf legen, dass die Gemeinden aus eigenen Kräften Initiative und auch Ressourcen vorlegen (Bsp. Förderverein Lutherhaus).

Ziel geistlicher Leitung muss dann die Stärkung von Kooperationskompetenz sein. Sie ist die Basis dafür, mit Vielfalt und Unterschieden umzugehen und in unübersichtlichen Verhältnissen sowohl das Eigene mit Überzeugung zu vertreten, als auch den anderen zu ertragen und sogar zu unterstützen.

Dass dies mitunter einschließt, mit unerwarteten Ergebnissen konfrontiert zu werden, erlebe ich aktuell in den Gesprächen um die zukünftige Gestalt des Verkündigungsdienstes im Jenaer Zentrum: Stadtkirche – Frieden – Melanchthon. Am 24.11.16 wird es eine Regionalkonferenz geben, in denen die erarbeiteten Modelle den Gemeindeleitungen vorgestellt und von dort dem Kirchenkreis zurückgespielt werden sollen.

Wir sind bei dem Thema Profilierung des Eigenen, die neben die freiwillige Kooperation treten kann und treten soll. Es waren in der Vergangenheit fatale kirchliche Leitungsfehler, Profilierungen möglichst einzuebnen. Früher hätte man versucht, kirchliche Profile durch Kombination von Unverträglichem einzuebnen. Zum pietistischen Prediger kommt dann die liberale Pfarrerin. Das war selten ein gute Idee. Sie fördert in der Regel auch nicht die kollegiale Haltung, die sie angeblich hervorbringt. Für das Lutherhaus in Jena z. B. haben wir im aktuellen Besetzungsverfahren bewusst nach einer Pfarrpersönlichkeit gesucht, die das theologisch-missionale Profil geistlicher Gemeindeerneuerung teilt. Hier sollte jemand wirken können, der sich im Zweifelsfall vielleicht eher in einem Hauskreis als in einem interreligiösen Friedensgebet beheimatet fühlt (wiewohl das für mich keine Gegensätze sind).

Profilierung ist zugleich der Abschied vom parochialen Vollprogramm. Daran werden wir sonst ersticken. Alle tun alles, zuweilen mit kleinsten Zahlen, aber dafür haben wir „unseren Chor“ und „unsere Konfirmandenarbeit“. Profilierung lässt mich tun, wozu wir begabt sind, und nimmt in Anspruch, dass andere anderes können, sodass ich nicht mehr alles tun muss.

Die Angebote sind auf Ergänzung und Solidarität ausgelegt. Verlässliche Absprachen in der Region und die Bereitschaft, Schwächere zu stützen, gehören hierher. Das meint z.B. auch stellvertretendes Tragen von Lasten, das Angebot von Mitarbeiterschulungen für die ganze Region, die Entsendung von Mitarbeitern zur Unterstützung an anderer Stelle, wo gerade Not herrscht. Zugleich schließt diese Haltung ein, dem anderen nicht länger die kirchliche Form von Anerkennung zuzumuten: den Neid. Ich ertrage es, wenn „mein“ Konfirmand sich in der Jugendarbeit ei-

ner anderen Gemeinde wohl fühlt, wenn jemand nach einem Glaubenskurs doch nicht bei uns in der Bank sitzt oder wenn wir eben nicht einen florierenden Gospelchor haben. - Ich plage mich aber auch nicht mit einem schlechten Gewissen, wenn unsere frische Idee, unser innovatives Angebot attraktiv ist für Ehrenamtliche aus der ganzen Region. Zentral ist das Vertrauen, die Absprache, die gemeinsame Planung der Leitungen in einer Region. Das zu unterstützen ist wiederum geistliches Leiten im Kirchenkreis. Dabei geht es um die Förderung einer neuen Haltung, eine Haltung, die bereit wird, Altes zurückzulassen und Neues zu wagen.

Was sich diesem Ansatz gegenüber als besonders widerständig erweist, ist das bei uns in Deutschland, und auch in unserer Kirche verwurzelte Sicherheitsdenken.

Ein Glaube, der etwas riskiert: Das ist keine deutsche Tugend. Wir haben eine Tradition, die alles sehr genau regelt und sich von diesen Regeln nur schwer löst. Sicherheit versus Freiheit.

Deutschland ist schon äußerlich durch seinen Schilderwald, die Fülle der Verkehrszeichen an unseren Straßen gegenüber anderen Ländern unterscheidbar. Wir kommen sozusagen aus dem „goldenen Zeitalter der Sicherheit“ und tun uns sehr schwer mit der neuen „Risikogesellschaft“. Allerdings ist Sicherheit häufig nicht nur trügerisch, weil das Leben immer lebensgefährlich ist; vielmehr kann ein überzogenes Sicherheitsdenken geradezu kontraproduktiv sein. Wer Sicherheit groß schreibt und Risiken meidet, verschließt sich gegenüber neuen Lösungen, die uns Zukunft eröffnen könnten. Das sicherheitsverliebte Beharren führt dann zum Gegenteil: Die Überlebenschancen sinken, anstatt zu steigen. Wer zu spät kommt, den bestraft dann wirklich das Leben.

Biblich ist es die Erfahrung Israels vor dem Gang über den Jordan. Israel musste über den Jordan, aber die Mehrheit der Kundschafter beschwor nur die Risiken und Gefahren, während sie die Chancen und Möglichkeiten klein redeten (4. Mose 13-14). Hier ist geistliche Leitung in der Region eben auch Leitung durch Verkündigung und Seelsorge. Leitung, die Mut macht zum Aufbruch; Leitung, die Verheißungen in den Mittelpunkt stellt und das Streben nach totaler Sicherheit als riskante Verweigerung gegenüber der Zukunft entlarvt.

Neuausrichtungsprozesse dauern realistisch fünf bis acht Jahre, bevor sie zu greifen beginnen. Wenn es darum geht, bestimmte Werte, Gewohnheiten, eine neue Umgangs- oder Verhaltenskultur zu etablieren, müssen Leitende, Pfarrer und Älteste, über Jahre hinweg Überzeugungsarbeit leisten. Es braucht Beharrlichkeit als eine wichtige christliche Tugend. Hier geht es um mehr als um die Ermöglichung von Erprobungsräumen, hier geht es tatsächlich um Ermutigung

zum geistlich inspirierten Wagnis. Hier geht es wieder darum, das Leben zu verlieren, um das Leben zu gewinnen.

Ich möchte dieses geistliche Leitungshandeln in vier Handlungsweisen beschreiben:

1. Hören

Es richtet sich zuerst auf das Hören des lebendigen Wortes Gottes, auf das Hören und Lauschen in der Stille des Gebetes. Sch^ema – Höre! (5. Mose 6,4) Höre darauf, was dir aus der Quelle entgegen kommen möchte.

Aus diesem Hören entspringt das Hören auf das, was der andere, was die andere mit oder ohne Worte sagen möchte.

Für das Hören braucht es Zeit und Innehalten. Hören braucht Raum. Die regelmäßigen Mitarbeitendenjahresgespräche, aber auch das scheinbar beiläufige Gespräch, das sich plötzlich zu einem intensiven persönlichen Austausch entwickelt.

Hören braucht auch Mut. Der andere bringt möglicherweise Dinge zum Ausdruck, die eingeschlagene Wege meiner Leitung in Frage stellen, so dass auch Konzepte überdacht werden müssen.

2. Kommunizieren

Kommunikation baut auf dem Gehörten auf. Sie braucht das Hören, um angemessen zu sein. Kommunizieren beschreibt in unserem Zusammenhang den Vorgang des offenen Gespräches mit der Absicht, ein transparentes und partizipatorisches Handeln anzustoßen.

Das Konzept der Stellenplanung im Verkündigungsdienst bspw. hat diese zwei Säulen: Die erste Säule beschreibt die Zahlengröße, die uns von der Landeskirche vorgegeben wird, mit der wir alle umgehen müssen. Die zweite Säule beinhaltet die Besuche in Gemeindegemeinderäten, Planungsgruppen und Regionalräten, um mit ihnen über ihre spezielle Situation zu sprechen. Wie geht es euch, was braucht ihr?

Was sich in meiner Praxis als rationell, aber dem Prozess eher abträglich erwiesen hat, ist die Kommunikation vom Schreibtisch und über E-Mail. Die Botschaft kommt nur verzerrt an, die persönliche Ebene bleibt unterbelichtet. Die Botschaft entsteht beim Empfänger, die Beziehungsebene bestimmt das Hören, bestimmt auch die Inhaltsebene.

Kommunikationswege brauchen verlässliche und durchschaubare Strukturen. Daran zu arbeiten, ist für mich und für viele Leitende unter uns eine andauernde Aufgabe, die zugegebenermaßen nicht immer gelingt.

3. Entscheiden

Aber alles muss mal ein Ende haben, auch ein vorbereiteter Kommunikationsweg. Dann soll ein Gremium zu einer Entscheidung finden. Komplexe Prozesse werden gebündelt in einige wenige Sätze. Gut, dass wir dafür Ordnungen haben, die die Mandatsträger, die Bedeutung der Mehrheiten und die Unterschriften regeln. Ich habe oben schon beschrieben, dass dem Kirchenkreis hier von unserer Kirchenverfassung eine entscheidende Rolle zugedacht ist.

Bei der Einführung der neuen Kirchenverfassung fürchteten die thüringischen Kirchengemeinden noch um ihre Handlungsspielräume, die sie sich fern der Landeskirchenleitung gesichert hatten. Inzwischen haben sie verstanden, dass die Entscheidungen nicht einfach von oben kommen, um mehr oder weniger gutwillig umgesetzt zu werden, sondern vor alle strukturellen Fragen ein inhaltlicher Weg gesetzt ist. Um für die Jenaer Polizei- und Notfallseelsorge mit allen Beteiligten in Stadt, Land und Kirche Satzung, Trägerschaft, Ehrenamtsförderung, Kooperationen und Finanzierung zu erarbeiten, haben wir gut zwei Jahre gebraucht. Vorher verständigte man sich auf Zuruf; leider war das Konzept für Neuhinzukommende nicht anschaulich und in der konkreten Zusammenarbeit krisenanfällig. Am Ende konnten alle guten Gewissens unterschreiben. Ähnlich gehen wir jetzt in der zusammengefallenen Telefonseelsorge vor.

4. Umsetzen

Nachdem nun also gehört, kommuniziert und entschieden wurde, braucht es den Vorgang der Umsetzung. Sagen, was man tut; tun, was man sagt. Kommt es nicht zu einer Umsetzung, wird das System mit seinen handelnden Personen frustriert – und damit auch nicht ernst genommen.

Allerdings: Die Umsetzung ist bekanntlich oft schwieriger als die Entscheidung. An diesem Punkt kann es sein, dass sich die Phasen von Hören und Kommunizieren wiederholen oder wiederholen müssen (Stichwort „Regionalentwicklung“).

Zuletzt: Was ist in den Veränderungsprozessen das Schwierigste? Sicher dies: Im Konkreten gut zu unterscheiden, wann es auf Führung und wann es auf Gelassenheit ankommt. Es braucht einen Geist, der die Geister unterscheidet, und den kann man sich nur immer wieder erbitten. Denn „es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.“ (Sach. 4,6) Oben habe ich sinngemäß eingeleitet: „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. (2. Kor. 3,17) Lasst uns weiter in diesem Raum der Freiheit auch in Zukunft fröhlich glauben, hoffen, lieben - und unsere Gemeinden und unseren Kirchenkreis gestalten!

Sebastian Neuß, Superintendent

Literatur:

Martina Espelöer: Leiten in verbaler Ausrichtung. In: Kirche mit Mission. Möglichkeiten der mittleren Leitungsebene. Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Verbund der Diakonie (AMD), Berlin, Haus der EKD am Gendarmenmarkt, 17.-19.2.2016. epd Dokumentation 14/2016 (5.4.2016), S. 28-30.

Ralf-Peter Fuchs: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth (Sacharja 4,6). Mit Gebet und Bibel Strukturen verändern? Erfahrungen aus der Praxis. In: Ebd., S. 31-33.

Michael Herbst: Geistlich leiten – reformatorisch glauben – missionarisch Kirche sein. In: Ebd., S. 8-22.